

Der Rote Hahn

FRANKFURTER INFORMATIONSBLETT DER PARTEI DIE LINKE.

AUSGABE 03.2010

SPENDENBEITRAG AB 50 CENT

Liebe Freunde,

die SODI-Gruppen Frankfurt (Oder) und Eisenhüttenstadt bedanken sich recht herzlich für die fühlbare Unterstützung für unsere Projekte in Belarus. Wir möchten unsere aktiven Unterstützer recht herzlich einladen zu einer Diskussionsveranstaltung „Das Erbe von Tschernobyl und die realen Möglichkeiten und Grenzen unserer Hilfe für die Betroffenen“.

Unsere Diskussionspartner sind

Dr. A. Nesterenko, Direktor des Minsker Instituts für Strahlensicherheit, und Prof. Dr. H. Köppler, Weimar.

Die Veranstaltung findet statt am Freitag, dem 30.04.2010, 15.30 Uhr, im Witebskzimmer (R318) des Frankfurter Rathauses.

Wir würden uns freuen, wenn wir miteinander ins Gespräch kämen!
Mit den besten Wünschen

H. Weinberg
Eisenhüttenstadt
D.Loose
Frankfurt (Oder)



1 RAUS ZUM MAI

Alle Jahre wieder: Auch 2010 feiert DIE LINKE das Brückenfest mit den Frankfurterinnen und Frankfurtern – der Tag der Arbeit ruft.

Das Brückenfest naht und DIE LINKE widmet sich der Organisation des Festes mit voller Kraft. Warum? Arbeit, zumal gut bezahlte, erfüllende, ist ein zentraler Bestandteil menschlichen Lebens. Ganz selbstbewusst müssen wir uns als stärkste Partei dieser Stadt dieser Grundfrage von Lebensqualität annehmen. Wenn die anderen Parteien auf die Prekarisierung von Arbeit setzen, steuerungerecht die Mitte der Gesellschaft zerstören, weil sie sich an die Spitzenverdiener nicht herantrauen, dann stehen wir an der Seite der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. DIE LINKE bleibt – auch und insbesondere nach dem Ausgang der OB-Wahlen – in der Verantwortung. Es ist auch eine demokratische

Verantwortung, die ihr als einzige Oppositionskraft, soweit es so etwas in der Stadtverordnetenversammlung gibt, zukommt. Zugleich gestaltet DIE LINKE mit und bleibt – auch auf dem Brückenfest – mit den Bürgerinnen und Bürgern dazu im Gespräch. Wenn sich in einer neuen Situation neue Machtoptionen für linke Politik auftun, dann wollen wir diskutieren, welche inhaltlichen Ansprüche wir formulieren, wie wir Opposition und Mitgestaltung bestmöglich für unsere Stadt verbinden können. Auf Bundesebene debattiert DIE LINKE genau dieses Spannungsfeld im Zuge der Erarbeitung eines neuen Programms. Das Brückenfest soll der Auftakt unserer Programmdebatte sein. Gemeinsam mit den Frankfurterinnen und Frankfurtern kann es keinen anderen Weg geben, als die vorliegenden programmatischen Standpunkt an der Frankfurter Realität zu messen. Dazu laden wir alle Interessierten herzlich ein – raus zum Brückenfest am 1. Mai.

René Wilke

Weitere Themen

Aktuelle Informationen auch im Internet unter www.dielinke-ffo.de

Brückenfest am 1. Mai.
Seite 3

Fritz Krauses Geburtstag
Seite 5

Wallraff und Brecht
Seite 10



Editorial

In den letzten Wochen hat ein juristischer Fall in den Medien für Aufsehen gesorgt. Eine Ostdeutsche hatte sich in den alten Bundesländern um einen Arbeitsplatz beworben, wurde abgelehnt und durfte auf den zurückgesandten Bewerbungsunterlagen lesen: „(-) Ossi“. Als typischer Jammerossi zog sie vor Gericht und verklagte die Westfirma. Ihr Anwalt machte dazu folgende Argumentation auf: Das Antidiskriminierungsgesetz soll Menschen vor Diskriminierung allerart schützen, ob wegen ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe oder aber ihrer ethnischen Herkunft. Er vertrat die Ansicht, dass gerade dieses letzte Merkmal, das der Zugehörigkeit zu einer eigenen Ethnie, auf Ostdeutsche zutrefte. Man denke an die gemeinsame Sprache – „Schrippe“, „Broiler“, „Nu“ für Ja, an den gemeinsamen Lebensraum – von Frankfurt bis nach Erfurt, an gemeinsame Traditionen – Jugendweihe und Tag der Arbeit – und an ein tief sitzendes, verbindendes Solidaritätsgefühl: „Uns kann keener.“

Es war ein bayerisches Gericht, das da nun entscheiden sollte, das mit einem positiven Entscheid dafür gesorgt hätte, dass die Rolle der Ostdeutschen völlig anders beschrieben werden müsste. Dazu aber konnte man sich nicht durchdringen.

Nein, nur weil sich die Menschen jenseits der Elbe allesamt mit maximaler Arbeitslosigkeit herum-schlagen müssen, über die Herabwertung ihrer Biografien im Kollektiv klagen, sind sie noch lang keine eigene Ethnie. Wenn dann im Oktober die Sektkorken knallen und sich die politische Elite selbst feiert, dann sollten sie, also die Ossis, lieber dankbar sein, als Gesamtdeutsche am Fernseher dabei sein zu dürfen. So viel Freudentaumel und Schönrederei bleibt ihnen nur als Gleiche unter Gleichen vorbehalten – Glückwunsch, wir sind angekommen!

Thomas Feske

Termine

01.05.2010

Brückenfest

Oderpromenade

04./11./18.05.10, 10 Uhr

GKV

Kreisgeschäftsstelle

08.05.2010, 10.00 Uhr

Ehrung Tag der Befreiung

Sowjetisches Ehrenmal

15. und 16.05.10

Bundesparteitag

Rostock

17.05.2010, 16.00 Uhr

Kreisvorstand

Kreisgeschäftsstelle

26.05.2010, 15.00 Uhr

AG Senioren „Vorsorge“

Volkssolidarität,

Fürstenwalder Straße 24

Weitere Informationen unter:

www.dielinke-ffo.de

Herzlichen Glückwunsch!

Zum Geburtstag gratulieren wir in aller Herzlichkeit:

Rosemarie Hoffmann	am 03.05. zum 78.
Gerhard Stockenberg	am 06.05. zum 90.
Ruth Schmidt	am 09.05. zum 81.
Erhard Friedemann	am 11.05. zum 79.
Anneliese Seefeld	am 11.05. zum 79.
Ilse Tschernitschek	am 11.05. zum 73.
Heinz Krause	am 12.05. zum 88.
Margarete Rosin	am 16.05. zum 85.
Siegmund Hawlitzky	am 17.05. zum 74.
Heinz Süß	am 23.05. zum 81.
Eva Glöckner	am 24.05. zum 77.
Willy Engel	am 25.05. zum 79.
Margit Ferber	am 25.05. zum 82.
Erika Vongehr	am 25.05. zum 89.
Karl – Heinz Deckwerth	am 26.05. zum 78.
Doris Schilling	am 27.05. zum 80.
Edwin Krüger	am 28.05. zum 78.
Ulrich Mädell	am 28.05. zum 76.
Helga Schulz	am 29.05. zum 77.
Anneliese Schunke	am 29.05. zum 73.
Magdalena Bakalara	am 30.05. zum 79.
Gertrud Heuckrodt	am 31.05. zum 83.



Spendenaktion
„Meine Rote Nelke“
 Der Erlös wird Frankfurter Kindern
 fröhliche Ferientage ermöglichen.
 Die Spenden gehen an die Kindervereinigung mit Kindern für Kinder e.V.

Politzentrum an der Musikschule

10:00 Uhr

Eröffnung mit dem Kultduo Bierke & Lenz
 Abgeordnete und Mitglieder der LINKEN stehen für
 Bürgeranfragen und persönliche Gespräche zur
 Verfügung

ab 13:00 Uhr, stündlich

Gesprächsrunden zu Aufgaben und Verantwortung der
 LINKEN in Stadt, Land, Bund und EU

mit

Helmut Scholz (Mitglied des Europäischen Parlamentes)

Thomas Nord (Mitglied des Deutschen Bundestages)

Kerstin Meier (Mitglied des Brandenburger Landtages)

Axel Henschke (Mitglied des Brandenburger Landtages)

Kinderzentrum an der Konzerthalle

Hier feiert die Kindervereinigung mit einem bunten Programm
 ihren 20. Geburtstag

10:30 Uhr

Begrüßung durch den Vorsitzenden der Kindervereinigung, Norbert Leitzke

10:45 Uhr

Auftritt der VIA-TanzKüken

11:00 Uhr

Die Bühnen-Mitmach-Show mit Retzi

12:15 Uhr

Tanzfest mit den VIA-TanzKüken, der Tanzgruppe des MIKADO und den Odersternen

13:00 Uhr

Schülerband Musikschule Frankfurt (Oder)

14:00 Uhr

„Da sind wir aber immer noch!“ Ehrengäste und Gründungsmitglieder der Kindervereinigung

15:00 Uhr

„Schiff Ahoi“ – Das Piratenfest mit „mimicus“

16:30 Uhr

Rock mit „Otitis Media“, „feinerArt“ und „The Stuffs“

Hauptbühne

13:00 Uhr

Tanzmusik mit Fun Fair

14:00 Uhr

Satirisches mit Wolfgang Flieder
 von den Oderhähnen

15:00 Uhr

Auftritt der ostdeutschen Schlagerikone
 Regina Thoss



Kulturbühne an der Havanna Bar

ab 10:00 Uhr

Frühstück

ab 14:00 Uhr

Musikalisch-literarisches Nachmittagsprogramm
 Trio Scho im Wechsel mit Vorträgen von Frankfurter LiteratInnen

ab 18:00 Uhr

Aftershowparty mit dem Rockdaddyduo

Im Bündnis mit den Gewerkschaften:

Programmablauf

zur Veranstaltung am 1. Mai 2010,
 dem „Tag der Arbeit“, in Frankfurt (Oder)

Ort: Mahnmal der Opfer des Faschismus und
 zentraler Veranstaltungsort, Oderpromenade

09.45 Uhr Treff am Mahnmal der Opfer des Faschismus

10.00 Uhr Fanfaregarde e.V.

10.05 Uhr Eröffnungsansprache Klaus Semerau, ver.di

10.25 Uhr Mai-Demo mit der Fanfaregarde vom
 Mahnmal der Opfer des Faschismus, die
 Rosa-Luxemburg-Straße hinunter, links in die
 Karl-Marx-Straße, dann rechts in die
 Collegienstraße zur Oderpromenade,
 dem zentralen Festplatz

10.40 Uhr Mai-Reden:

Die 1. Mai-Veranstaltung 2010 steht unter dem Motto:
 „Wir gehen vor! Gute Arbeit, gerechte Löhne, starker Sozialstaat“.
 Volker Kulle, Gewerkschaftssekretär, DGB Region Ostbrandenburg

Hauptredner: Uwe Ledwig, stellv. Landesvorsitzender
 NGG Berlin-Brandenburg

11.30 Uhr Beginn der Diskussionsrunde zu
 regionalen Problemen
 mit Vertretern von Gewerkschaften, Parteien,
 Vereinen und interessierten Bürgern

Thema: „Arbeitnehmerfreizügigkeit“
 Moderation: Volker Kulle,
 Gewerkschaftssekretär,
 DGB Region Ostbrandenburg

14.00 Uhr Ende des von den Gewerkschaften
 getragenen Teils der Veranstaltung

Herzlichen Glückwunsch Elfriede Sparchholz

zu Deinem 90. Geburtstag am 14. Februar 2010!

Am 01.02.2009 war sie auch 60 Jahre Mitglied unserer Partei. Das sind schon große Ereignisse in ihrem Leben, die mit sehr viel Arbeit verbunden waren. Elfriede ist in einer Familie aufgewachsen, die gegen Krieg und Faschismus war. Am 02.02.1920 geboren und am 01.02.1949 ist sie Mitglied unserer Partei, der SED, geworden.

Und ich bin ihr im besonderen Maße verbunden. Wir kennen uns seit 1963 aus gemeinsamer politischer Tätigkeit im Halbleiterwerk und immer auch aus der Wohngebietsarbeit. Wir haben uns lange Jahre begleitet und auch wieder aus den Augen verloren. Elfriede arbeitet auch heute noch aktiv in der Volksolidarität. Sie betreut viele alte Menschen in ihrem Wohnhaus – dem Hochhaus an der Oderbrücke, obwohl sie durch einen Unfall behindert ist gibt sie nicht auf. Ich wurde 2005 mit 67 Witwe und fiel in ein tiefes Loch. Ich wurde Mitglied in der Volksolidarität und habe dadurch wieder Kontakt zu Elfriede bekommen. Sie hat mir Mut gemacht und ich wurde wieder Mitglied in der Partei DIE LINKE. Wir zwei führen streitbare Gespräche und freuen uns über Erfolge, sind traurig über Rückschläge, die wir in der Politik haben.

Elfriede ist eine gute Mutter dreier erwachsener Kinder. Zu ihren Familien hat sie einen innigen Kontakt. Wir alle, die sie kennen und schätzen, wünschen Ihr noch gute Jahre in ihrem schönen Heim im Hochhaus an der Oderbrücke. Wenn Sie auch am aktiven Parteileben nicht mehr teilnehmen kann, ist sie mit dem Herzen und in Gedanken immer bei uns.

Hannelore Patzke

EINER VON UNS UND UNTER UNS

Herzlichen Glückwunsch unserem Genossen Gerhard Stockenberg zu seinem 90. Geburtstag.

Zugegeben, den Jubilar kenne ich persönlich erst seit September 2009. Vorher hatte ich Beiträge von Gerhard Stockenberg in der Märkischen Oderzeitung, im Neuen Deutschland und im Oderlandspiegel gelesen. Seine Wortmeldungen gefielen mir. „Schuld“ an unserem persönlichen Kennen lernen ist das Miniaturbuch unseres Kreisverbandes „Wir über uns“. An dessen Vorstellung hatte Gerhard Stockenberg teilgenommen. Danach ging alles ganz schnell. Gerhard Stockenberg ergriff die Initiative, rief mich an und wir vereinbarten einen gemeinsamen Gesprächstermin. Dabei sprach er davon, dass er nach dem Tod seiner geliebten Frau, die er jeden Tag vermisst, seine Lebenserinnerungen zu Papier gebracht hat.

Hannelore und ich waren von dem, was Gerhard Stockenberg schrieb, beeindruckt und ergriffen und haben das Manuskript mehrmals gelesen. Den Aufruf unseres Kreisvorstandes „Greif zur Feder, Genossen!“ im Gedächtnis, habe ich Gerhard Stockenberg den Vorschlag gemacht, seine Lebenserinnerungen zu seinem 90. Geburtstag am 6. Mai als Buch zu veröffentlichen. Seine Begeisterung hielt sich im Herbst 2009 noch in Grenzen. Viele weitere Gesprächsrunden folgten. Sie bestärkten meine Überzeugung, das von Gerhard Stockenberg Geschriebene sollte einem größeren Kreis von Menschen zugänglich gemacht werden. Im Dialog fiel uns der Titel „Zeitreise durch mein Leben“ ein. Vielleicht hat sich Gerhard Stockenberg auch von CICE-RO inspirieren lassen von dem der schöne Ausspruch stammt: „Vor nichts muss sich das Alter mehr hüten als sich der Lässigkeit und der Untätigkeit zu ergeben.“ Das Fazit: Herausgekommen ist ein wunderschönes Miniaturbuch mit 238 Seiten, in dunkelrot, blau und gold gehalten, ein Genuss für Geist und Auge, eine Zierde für jedes Bücherregal. Es ist keine Autobiografie sondern ein Buch über Episoden des Lebens von Gerhard Stockenberg.

In jedem Gespräch und in jeder Zeile seines Buches spürt man, Gerhard Stockenberg war, ist und bleibt ein LINKER, einer von uns. Aus Erfahrung kann ich sagen, jedes Gespräch mit dem Jubilar ist ein Gewinn für mich, besonders an Lebenserfahrungen und Achtung vor seiner Lebensleistung. Das ist von Nostalgie weit entfernt. Noch etwas zeigt die Größe unseres Genossen Gerhard. Er wünscht sich keine Geschenke zu seinem 90. Geburtstag und bittet alle Gratulanten um eine Spende für SODI. Gerhard Stockenberg schenkt allen, die ihm zu seinem Ehrentag beglückwünschen, sein Buch „Zeitreise durch mein Leben“, eine Geste, die für ihn spricht.

Ein unbekannter Verfasser hat vor vielen Jahren etwas sehr Schönes zu Papier gebracht, was ich an den Jubilar mit allen meinen guten Wünschen gern weitergebe:

Alles Schöne, alles Gute,
alles Glück auf dieser Welt;
bleib gesund und bleibe fröhlich,
tue das, was Dir gefällt!

Erik Rohrbach

Die kleinen Dinge...

auf dem Weg durchs Leben

Versetzung gefährdet

Trotz beruflicher Karriere gesteht Dr. Rudi Ramm in seinen Lebenserinnerungen, dass er einst versetzungsgefährdet war. Ursache war ein 4-jähriger Aufenthalt in England im Vorschulalter und damit mangelhafte Kenntnisse der deutschen Sprache.

3 Flaschen Schnaps für ein Pferd

Diesen Tausch bewerkstelligte der Halbwüchsige für den Bauern, bei dem er arbeitete, damit die Großfamilie nicht verhungerte, bei Rotarmisten. Heute wäre das Diebstahl. Also berichtet die Märkische Oderzeitung Wahres, wenn sie zu seinem 70. Geburtstag schrieb: „Mit ihm kann man Pferde stehlen.“

Museumsbesuch in Dresden

In der Erweiterten Oberschule Seelow stand eine Klassenfahrt nach Dresden mit ihrem Lehrer Rudi Ramm auf dem Programm. Der Lehrer steht in kurzen Hosen mit seinen Jungens vor dem Hygiene-Museum, doch bevor der Gruppe Einlass gewährt wird, fragt eine Respekt einflößende Aufsichtsperson: „Und wo ist euer Lehrer?“ Ein fast gleichaltriger Schüler klopfte dem Mann in kurzen Hosen kameradschaftlich auf die Schulter: „Hier steht er doch!“ Bei späteren Museumsbesuchen bevorzugte Rudi Ramm dann doch die langen Hosen.

aufgeschrieben nach einer Lesung mit Rudi Ramm von Ella Schleese

(weiter auf Seite 12)

Der Oberbürgermeister für alle Frankfurter

ZUM 85. GEBURTSTAG VON FRITZ KRAUSE



OB verlangte eine konstruktive, kameradschaftliche Zusammenarbeit. Durch das gepflegte vertrauensvolle Miteinander konnte manch Problem schneller gelöst werden, dabei ging es manchmal auch hart zur Sache. In den Jahren meiner Tätigkeit als Schulrat wurden 10 Schulen und 8 Kindergarten/Kinderkrippen-Kombinationen errichtet und in Betrieb genommen. Jährlich wurden ca. 50 Lehrer und Erzieher eingestellt, die meisten benötigten eine Wohnung, oft einen Kinderkrippenplatz. Um eine neue Schule fachgerecht zu besetzen und in Betrieb zu nehmen, mussten aus allen Kollektiven Lehrer herausgelöst werden. Seine Frage war dann: „Ist alles vorbereitet in der

Zehn Jahre arbeitete ich an seiner Seite. Ich erlebte ihn in Ratssitzungen, in der Stadtverordnetenversammlung, in kleinen Ratsrunden und Kommissionssitzungen, bei Stadtrundgängen, dem Rundgang an der Helene, bei Besuchen in Kindergärten und Schulen... und in vielen persönlichen Gesprächen. Immer hatten wir uns etwas zu sagen. Er konnte zuhören. Dann kam meist seine Frage: „Na und was sagst du dazu? Was schlägst du vor? ... also machen wir es so!“ Dabei war er immer konstruktiv und fordernd.

Fritz Krause leitete von 1965 bis 1990 die Geschicke der Stadt. – 25 Jahre Oberbürgermeister einer sich entwickelnden Bezirksstadt. Das will schon was heißen!

Ja, in diesen Jahren gab es eine gewaltige Entwicklung in Frankfurt (Oder): Das Halbleiterwerk wurde wesentlich erweitert, das Institut für Halbleiterphysik (IHP) profilierte sich, es entstanden neue Stadtteile in Nord, Neuberesinchen, im Bereich Mitte/Halbe Stadt, der Helensee wurde zum Naherholungsgebiet ausgebaut, das Bezirkskrankenhaus wurde errichtet. Die Einwohnerzahl wuchs von 55 000 (1965) auf über 88 000 (1989). Fritz war Oberbürgermeister mit all seiner Kraft, seinen umfangreichen Kenntnissen, seinen Wünschen und Forderungen. Er stellte hohe Anforderungen an sich und an andere.

Er erwartete und verlangte, dass jedes Ratsmitglied seinen Bereich verantwortungsbewusst führte. Er wusste erstaunlich gut Bescheid, wie es in einzelnen Bereichen aussah, wie die Stimmung war, welche Probleme sich zeigten.

Fritz hatte das Ohr immer an der Masse. Den Dienstwagen nutzte er selten, er lief von seiner Wohnung zum Rathaus, wechselte ein paar Worte mit dem Pförtner, kreuzte mal bei Bündnispartnern auf, besuchte Baustellen ... Manch einer nutzte die Begegnungen mit dem OB, seine Probleme anzubringen. „Hör mal zu Fritz“ ist ganz typisch und jeder wusste, wenn einer helfen kann, dann ist es Fritz. Er machte keine haltlosen Versprechungen, aber alle Mitarbeiter im Rathaus waren angehalten, an der Lösung aufgeworfener Probleme mitzuwirken.

Sein Kollektivverständnis dominierte den Rat mit den 19 Ratsbereichen, jeder Leiter war für seinen Bereich verantwortlich, aber der

Schule, wo klemmt es noch bei den Handwerkern? – Also, macht mal!“

Bei der Inbetriebnahme des Hauses der Pioniere oder der neuen Spezialschule Carl Friedrich Gauß waren schon wesentlich mehr Absprachen nötig. Patenschaftsverträge und Polytechnische Zentren bedurften der Abstimmung mit den Betrieben und manches Mal auch des Nachhakens des OB. Bei der guten Idee, eine Schulsternwarte im alten Wasserturm zu errichten, fehlte es an Baukapazität und Rüstung für die notwendige Dachreparatur. Ohne das Zutun vom OB hätten wir manches nicht geschafft. Fritz war ein Bürgermeister für alle. Ihn interessierte die Geburtenentwicklung, die Jugend- und Sportarbeit, die Sauberkeit in der Stadt, die Arbeit an der Marienkirche, wie auch die Arbeit mit Alten und Behinderten. „Die große Familie“ ist eines seiner Werke.

Besonders in den letzten Monaten wurde oft gesagt: „Wir brauchen einen Oberbürgermeister wie Fritz Krause!“ Was machte Fritz so populär? - Seine Bürgernähe und Volksverbundenheit, seine guten Sachkenntnisse, seine Fähigkeit, die Dinge auf den Punkt zu bringen und Positives für die Stadt zu bewirken, Kritikwürdiges sachlich und direkt anzusprechen, und nicht zuletzt seine Grundehrlichkeit. Nach der Wende sahen wir uns nur gelegentlich in gemütlicher Runde, zu Geburtstagen oder in politischen Veranstaltungen.

Ich wusste, der Gesundheitszustand von Fritz war in den letzten Jahren nicht der beste. Fragte ich danach, antwortete er meist: „Mir geht es gut – und wie geht es dir und deiner Familie?“ Noch immer sieht er weniger sich, sondern interessiert sich für andere. Sein Wunsch, dass nun wieder ein linker OB für Frankfurt (Oder) wirkt und Politik zum Wohle der Stadt macht, ging leider nicht in Erfüllung. „Kämpft weiter, lasst euch nicht unterkriegen“, sagte er mir bei einem Besuch im Altersheim.

Lieber Fritz, vor wenigen Tagen konntest du deinen 85. Geburtstag feiern. Wir wünschen dir ein angenehmes neues Lebensjahr.

Anita Jenichen

65. Jahrestag der Befreiung – Tag der Mahnung

Für mich ist der 65. Jahrestag der Befreiung unseres Volkes vom Faschismus ein Tag der Freude, des Dankes und der Mahnung. Ich freue mich, dass es mir im Alter von 92 Jahren noch vergönnt ist, mit voller Erinnerung an das Geschehen, als einziger noch lebender Frankfurter der Stalingrader Schlacht von Juli 1942 bis Februar 1943 und Teilnehmer der Gründung des Nationalkomitee Freies Deutschland, diesen historisch bedeutsamen Tag zu erleben.

Ich bin der Sowjetunion und ihren Verbündeten zutiefst dankbar für die Befreiung von der Nazibarbarei. Der 8. Mai ist für mich zugleich ein Tag der Mahnung aus der Sorge, denn Neonazis marschieren unter Polizeischutz wieder auf unseren Straßen und brandschatzten unlängst das Haus der Demokratie in Zossen. In Dresden werden friedliche Blockierer eines Neonaziaufmarsches mit Strafen belegt.

Ich war kein Nazi, jedoch auf Hitler vereidigt, einer von Millionen jungen Deutschen am Eroberungskrieg gegen Polen, Frankreich, Jugoslawien und die Sowjetunion beteiligt. Ich habe miterlebt, dass der Krieg gegen Polen und die Sowjetunion als Vernichtungskrieg gegen diese Völker geführt wurde. Ich war Zeuge ihrer Leiden unter der deutschen Besatzung. Am 02. Februar 1943 kam ich, durch Hunger und körperliche Strapazen entkräftet, in Stalingrad in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Unser sinnloser Kampf, Hitler und seinen Generälen folgend, hatte das Land buchstäblich in eine Trümmerwüste verwandelt. Fehlende Unterkunft, Dauerfrost mit über 20 Grad und tiefem Schnee forderten weitere Opfer. Ich kann bezeugen, dass an uns Gefangenen keine Rache geübt wurde, wie es in der Geschichtsschreibung mitunter dargestellt wird. Die Russen hatten in jenen Tagen auch nicht mehr als sie uns gaben. In den verschiedenen La-



gern meiner fünfjährigen Kriegsgefangenschaft entwickelte sich in mir, und auch bei vielen meiner Kameraden, ein tiefes Nachdenken über das bisher Erlebte und eine andere Zukunft. Sowjetische Offiziere und Vertreter des Nationalkomitees Freies Deutschland förderten geduldig die Diskussion in Antifa – Gruppen. Ich erinnere mich an Walter Ulbricht und Erich Weinert.

Das formte mein weiteres Leben nachhaltig mit der inneren Bereitschaft zurück, an den Aufbau eines demokratischen Deutschland, das mit seiner unglücklichen Vergangenheit endgültig bricht, mitzuwirken. In meinem beruflichen und gesellschaftlichen Leben war ich seitdem stets mit der aktiven Geisteshaltung – nie wieder Faschismus – nie wieder Krieg – tätig.

Ich wende mich entschieden dagegen, dass die Verbrechen der Nazis in Filmen und Schriften klein geredet werden und der Eindruck erweckt wird, dass vor allem Deutsche zu leiden und Unrecht zu ertragen hatten. Ohne den großdeutschen Eroberungswahnsinn und seinen Grausamkeiten an anderen Völkern, hätte es die immer wieder beklagte Vertreibung von Deutschen und Racheakte nicht gegeben.

Aus den Erkenntnissen meines gewiss langen Lebens wende ich mich an die junge Generation mit der Bitte, dass Vermächtnis der Kämpfer gegen den Faschismus, in der heutigen Zeit, zu erfüllen und den Neonazis keinen Spielraum zu lassen.

Erich Schreiber

PS. Das beginnt mit dem Bekenntnis, dass der 8. Mai nicht schlechthin, wie in den Medien zu lesen ist, das Ende des 2. Weltkrieges dokumentiert, sondern für die Befreiung vom Faschismus steht.

DER 8. MAI:

Gedanken zu einem historischen Datum, einem Plakat sowie einem langjährigen Lernprozeß

Vor 65 Jahren, am späten Abend des 8. Mai 1945, unterschrieb der deutsche General Keitel in Karlshorst die Urkunde der bedingungslosen Kapitulation. Die vorhandenen Filmdokumente zeigen, wie er diesen Vorgang noch in letzter Minute mit theatralischer Gestik und arrogantem Gesichtsausdruck vor der Weltöffentlichkeit aufzuführen versuchte. Der imperialistische deutsche Staat faschistischen Typs lag endlich am Boden. Seine besiegten Machthaber hatten ihr Regime sowie ihre Ideologie von Anfang bis Ende als „nationalsozialistisch“ bezeichnet. Merkwürdig ist, daß dieser Terminus, heutzutage anstelle des zutreffenden „faschistisch“ bzw. „Faschismus“ immer noch gang und gäbe, sogar in Schriften und Reden von LINKEN auftritt.

Der Tag der Befreiung vom Hitlerfaschismus wurde und wird seit 1945 nicht nur bei unseren Nachbarvölkern, sondern auch bei allen sozialistisch, antifaschistisch, internationalistisch, demokratisch, humanistisch gesinnten Deutschen in Ost und West gefeiert oder wenigstens seiner Bedeutung entsprechend gewürdigt. Aber das traf bei weitem nicht immer und überall in Deutschland und für alle Deutschen zu. Es bedurfte nämlich nicht weniger als 40 Jahre, bis ein Präsident der BRD (R. v. Weizsäcker) auf einer Festveranstaltung wagte, den 8.5.1945 als Tag der Befreiung zu charakterisieren, was ihm wegen des realistischen, friedensfördernden Gehaltes seiner Ansprache bei Nachbarn (DDR!) Respekt und Zustimmung, aber auf eigenem Territorium bei den Vertriebenenverbänden und Revanchisten böse Kommentare einbrachte. Als was man diesen Tag begreifen konnte oder wollte, war unter anderem dadurch determiniert, ob einem im Jahre 1945 in letzter Not die KZ- bzw. Gefängnistore durch die Sowjetsoldaten oder ihre Verbündeten geöffnet worden waren oder ob man sich bis zur letzten Minute als eifriger Helfer des Hitlerregimes betätigt hatte. Es war der Tag des Sieges für jene (leider zu wenige!), die an der Seite der Anti-Hitler-Koalition in ihre deutsche Heimat zurückkehrten: U.a. Moritz Mebel, Konrad Wolf (Sowjetarmee), Stefan Heym (US-Army). Es war der Tag der Niederlage für die ganze Nazigesellschaft, die Monopolkapitalisten und die Junker, die sich danach in Westdeutschland ziemlich schnell davon erholten. Dazwischen liegt eine Skala von Begriffen wie „Zusammenbruch“, „Untergang“, „Stunde Null“ oder „Kriegsende“, die entsprechend den Einstellungen abwechselnd in Sonntagsreden und Massenmedien auftauchen.

Nicht die Vernichtung des hitlerfaschistischen Staates, sondern zuerst nur das Kriegsende löste in der deutschen Bevölkerungsmehrheit Erleichterung, und, wenn auch nicht so genannt, ein Befreiungs-Gefühl aus. Das mischte sich mit ängstlichen Fragen: Hat das deutsche Volk noch eine Chance, einer dauernden Verachtung zu entgehen? Werden sie (die Besatzungsmächte) Rache üben? Wie gehen sie mit Übergriffen um? (Es war nicht überall bekannt, daß sich Kommandanten, z.B. Generaloberst Bersarin, mit aller Strenge für den Schutz der Bevölkerung einsetzten.) Darauf gab es in jener Situation bald eine - aus heutiger Perspektive historisch interessante - Antwort: Im Sommer 1945, ungefähr vor oder während der Potsdamer Konferenz, hingen in Berlin und in den Städten der sowjetischen Besatzungszone, auch in Frankfurt, an Häuserwänden inmitten der Trümmerlandschaft, (auf Befehl der sowjetischen Militärregierung ?) plötzlich Plakate, auf denen zu lesen war:

„Die Hitler kommen und gehen - doch das deutsche Volk bleibt bestehen!“ (Text gegen Ende etwas gekürzt. In der Sowjetunion schon bekannt seit 1942 aus dem „Befehl Nr.55“. Später in der DDR in einem Gedicht von Stephan Hermlin wieder aufgegriffen.) Das war doch ein Grund zum Aufatmen! Also: Nicht mehr die Flügel hängen lassen. Wiederaufbau ist angesagt. Ist es übertrieben, dem kurzen Plakattext noch nach 65 Jahren eine befreiende Wirkung zuzuerkennen? Oder zu vermuten, daß er eine (unter mehreren) Initialzündungen für die Aufbruchstimmung der jungen Nachkriegsgenerationen auslöste, die wenigstens über ein Jahrzehnt hinaus dem sozialistischen Versuch in der DDR mit unvergesslichen Leistungen Schwung verliehen? Aber enthält der berühmte Satz nicht auch die Gefahr einer Absolution für die massenhafte Mitschuld an den Kriegsverbrechen? („Die Hitlerclique hat es getan - wir nicht!“). Am wichtigsten und von langfristiger Wirkung ist jedoch die von der sowjetischen Militärverwaltung ergriffene Initiative zur Einleitung eines schwierigen Lernprozesses. Die Befreiung war doch von außen gekommen! Die deutschen Arbeiter hatten „andere für ihre Sache kämpfen lassen“ (B. Brecht). Einem großen Teil des Volkes der DDR zu einer Bewußtseinswandlung verholfen zu haben, war somit das Verdienst deutscher Antifaschisten zusammen mit den sowjetischen Kulturoffizieren. Man kann dieses gern auch verordneten Antifaschismus nennen - es bleibt eine großartige Leistung. Doch es hat sich leider als ein Irrtum erwiesen, daß mit der Niederlage des Hitlerfaschismus auch die Nazi-Ideologie wie auch die geistigen Bindungen an die Ausbeuterklassen beseitigt wären. Wer hätte sich damals vorstellen können, daß heutzutage, 2010, die Nazis auch in ost-deutschen Städten marschieren können? Daß Deutschland wieder im Kriegseinsatz ist?

Seit Jahrzehnten bemühen sich die herrschenden Dirigenten der Meinungsmanipulation, die historische Rolle der Sowjetunion bei der Zerschlagung des Hitlerfaschismus und der Rettung der Völker Europas vor weiterem Holocaust und Kriegsverbrechen zu entstellen, so auch im Zusammenhang mit dem 8. Mai. Da der Antikommunismus Staatsdoktrin ist, wird die Erinnerung an die Mordorgien der deutschen Faschisten in Auschwitz, Warschau, Woronesh, Lidice oder Coventry für die politische Ausrichtung nicht für so wichtig gehalten wie das Herausstellen des (zweifellosten) Leids der deutschen Bevölkerung: Die Deutschen = Opfer der Siegermächte, besonders der Sowjets, der Polen und der Tschechen („Flucht und Vertreibung“).

Als sich Hitlerdeutschland 1941, auf dem Höhepunkt seiner Macht, auf tausend Jahre einrichtete, waren Überfallene und Eingekehrte der Verzweiflung nahe. Doch aus ihnen wurden die Sieger: „Wo ... Gefahr ist, wächst das Rettende auch!“ (Friedrich Hölderlin)

Selten wächst es schnell. Häufig dauert es bedrückend lange. Das gilt auch für Erkenntnisprozesse. Den LINKEN ist zu wünschen, daß sie die Kraft aufbringen, in absehbarer Zeit den rettenden, consequenten friedenspolitischen Standpunkt ihres Programmentwurfes durchzusetzen. Auch das wäre Befreiung.

Eberhard Plehn

Keine „verordnete Freundschaft“

Meine Gedanken zum 65. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus

Dieser Tage wird viel über das genannte Ereignis gesprochen und geschrieben, manches verfälscht und dem Zeitgeist angepasst. Meine persönlichen Gedanken gehen, wenn ich an den 65. Jahrestag der Befreiung denke, vor allem an Erlebnisse und Gespräche mit sowjetischen Menschen während meiner Trassenzeit zurück. Zum Jahrestag der Befreiung und der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gab es viele solcher Begegnungen mit einfachen Menschen, wir schrieben das Jahr 1983. Trassenbauer wurden von sowjetischen Menschen nach Hause eingeladen, die wir vorher nicht kannten. Schon die Fahrt in ein kleines Dorf zwischen Moskau und Lipezk gelegen, war ein unvergessliches Erlebnis oder nennen wir es Abenteuer. In dieser Gegend, die Straße war noch davon geprägt, tobten im Zweiten Weltkrieg erbitterte Kämpfe der Roten Armee gegen die faschistischen Eroberer.

Als wir ein altes Holzhaus erreichten, empfing uns ein Ehepaar, beide um die siebzig oder mehr Jahre. Obwohl wir uns bis zu diesem Zeitpunkt nie sahen, wurden wir herzlich, ja liebevoll begrüßt, als wären wir ihre Kinder. Vorher hatten die beiden Alten noch nie deutsche Gäste empfangen. Wir waren die ersten Deutschen nach dem faschistischen Krieg in diesem Dorf. Willkommen geheißen wurden wir nicht, wie erwartet, mit Wodka sondern frischer Milch von der hauseigenen Kuh. Am beeindruckendsten für mich war die sofort spürbare Friedenssehnsucht dieser einfachen und in sehr bescheidenen Verhältnissen lebenden Menschen. Dabei, das wussten wir nicht, vernichtete der faschistische Krieg fast die ganze Familie.

Im Wohnzimmer hingen Bilder der Familie. Als ich sie betrachtete, sagten mir unsere Gastgeber, das sind unsere im Krieg gefallenen Familienangehörigen. Mich machten die mehr als zehn Fotos sehr betroffen. Ich empfand Schuld und Scham. Mir fehlten die Worte und ich rang nach Luft. Die beiden Alten bemerkten meine Sprachlosigkeit und halfen mir aus meiner von Betroffenheit geprägten Situation. Wir brauchen vor allem Frieden und Brot. Dafür sind wir bereit, täglich Opfer zu bringen. Unwillkürlich dachte ich an die zuvor bewältigte Straße zu diesem kleinen Dorf, die diese Bezeichnung nicht verdiente. Natürlich, so unsere Gastgeber, hätten wir gern eine richtige Straße zu unserem Dorf. Aber, der Frieden ist noch wichtiger!

Uns erwartete noch ein besonderes Ereignis, der Aufenthalt in einer typischen russischen Sauna mit Birkenreisig. Sie war kaum größer als die Küche in unserer Neubauwohnung. Das ertrug ich als kein Saunafreund mit Fassung und Disziplin. Auch, als ich als Vertreter der SED von der KPdSU mit Birkenreisig bearbeitet wurde ... Während unseres Sauna-Aufenthaltes wurde die Kuh erneut gemolken. Wir wurden wieder mit Milch empfangen. In dem Dorf gab es keinen Laden zum Einkaufen. Trotzdem war der Tisch beim Abendessen voll beladen. Dann gab es auch Wodka. Nachdem die erste Flasche geleert war, organisierten die Hausherren, offensichtlich bei Nachbarn, noch „Nachschub“. Trinksprüche gab es genug. Auf den Frieden, die Freundschaft, das Leben, die Frauen und die Kinder, wobei die Reihenfolge völlig unerheblich war. Ich weiß, viele unserer Mitstreiter haben den Friedenswillen, ja die Friedenssehnsucht, die Gastfreundschaft und die Herzengüte einfacher sowjetischer Menschen, die mehr als zwanzig Millionen Tote im Zweiten Weltkrieg beklagen mussten, ähnlich wie ich erlebt. Mit verordneter Freundschaft hat das Erlebte nichts zu tun. Ich wehre mich gegen diesen Begriff, heute und auch künftig mit aller Entschiedenheit. Aber, wahr bleibt, das von mir Erlebte wurde nur möglich durch die Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus durch die Rote Armee. Im Rückblick fiel mir der Abschied von dieser Familie schwer. Auf dem Weg zurück in unser Basislager spürte ich die Erschütterungen der holprigen Straße nicht. Meine Gedanken und Gefühle waren sehr aufgewühlt von dem, was ich erlebte. Auch nach siebenundzwanzig Jahren kamen diese beim Schreiben dieser Zeilen zurück, als wäre es gestern gewesen.

Erik Rohrbach

Ein Beitrag zur Programmdebatte

von Günther Wullekopf

Fest steht, DIE LINKE braucht als Programm eine Alternative zum marktradikalen Turbokapitalismus und den entfesselten Finanzmärkten. Wir sehen diese Alternative in der solidarischen und konsequent demokratischen Erneuerung der Gesellschaft.

Unter Bezug auf Karl Marx steht in den programmatischen Eckpunkten: „Ziel unseres Handelns ist eine Gesellschaft, in der die freie Entwicklung einer und eines jeden zur Bedingung der freien Entwicklung aller wird“.

Ich interpretiere das vor allem so, dass eine allseitig entwickeltes, starkes Individuum und eine solidarische und demokratische Gemeinschaft nicht gegeneinander stehen sondern sich einander bedingen. Wir wollen gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die den Menschen ein Recht auf Arbeit und ein Recht auf eine allseitige Persönlichkeitsentwicklung garantieren. Und wir halten eine solidarische demokratische Gesellschaft für fähig und in der Lage, solche Rahmenbedingungen zu schaffen. Notwendige Bedingung ist die umfassende Demokratisierung aller Lebensbereiche. Zwingend ist die Überwindung neoliberaler Demokratien. Ich vertrete die Auffassung, dass wir uns von dem Wachstumsparadigma als Lösung unserer Probleme lösen müssen!

Einschub:

Alles Leben auf dem Planet Erde befindet sich in ständiger Entwicklung – einschließlich des Menschen. Natur kennt keinen Stillstand, sondern nur dauernde Evolution. Das gilt auch für die menschliche Gesellschaft. Motor der gesellschaftlichen Entwicklung kann unter den Bedingungen endlicher Ressourcen m. E. nicht das stetige Wachstum um des Profites willen sein. Ich unterstelle, Entwicklung ist turnotwendig – und auch im Menschen angelegt.

Was aber ist dann der Motor gesellschaftlicher Entwicklung?

Jene Diskussion von Verlangsamung, Zurück zur Natur, Innehalten, Verzichtstheorien u. a. widersprechen den Bewegungsgesetzen in der Natur – und münden darum letztlich in politischen Unsinn. Um was kann es uns LINKE dann gehen? Wenn wir Wachstum brauchen, dann vor allem bei Innovationen u. a. in folgenden Richtungen:

- auf dem Gebiet der Ressourceneinsparung,
- bei Effizienzzuwachsen,
- bei der Entwicklung neuer Werkstoffe und Werkstoffkombinationen,
- bei der Entwicklung moderner und umweltschonender Technologien,
- bei der Organisierung geschlossener Stoffkreisläufe,
- auf dem Gebiet erneuerbarer Energien,
- bei der Entwicklung langlebiger Gebrauchs- und Konsumgüter,
- auf dem Gebiet der Transportoptimierung und Transportvermeidung u. s. w.

Innovationen setzen allseitig entwickelte und gebildete Individuen voraus. Bildungszugang und Bildungsmöglichkeiten, Kultur und Sport sind also ein Leben lang für alle Bürger durch die Gesellschaft zu sichern. Bei Karl Marx ist nachzulesen, dass der wahre Reichtum der Gesellschaft nicht im Profit, Mehrwert, Gewinn zu sehen ist, sondern in der errungenen „freien Zeit“, der Zeit, die nicht für die eigene Reproduktion und die Produktion von Gütern gebraucht wird, sondern die jedes Individuum für seine eigene Persönlichkeitsentwicklung frei nutzen kann. In unserer Gesellschaft sind die Produktivität und die Entwicklung der Produktivkräfte so groß und weiter wachsend,

Programmdebatte

Der Leitantrag der Gesamtmitgliederversammlung vom 12. Dezember 2009 führt zur Programmdebatte aus:

„Der Findungsprozess in unserer jungen Partei ist noch nicht abgeschlossen. Wir wollen uns darum an der Programmdebatte aktiv beteiligen.“

Wir begrüßen die Vorlage eines konkreten Zeitplans und die Bereitschaftserklärung Oskar Lafontaines und Lothar Biskys, am Prozess der Programmfindung maßgeblich mit zu wirken.

Die klare Formulierung des „identitätsstiftenden Kerns“ und unserer programmatischen Grundüberzeugungen werden die Verankerung unserer Mitglieder innerhalb der Partei und der Partei in der Gesellschaft positiv beeinflussen.

In die vor uns stehende Programmdebatte bringen wir die Erfahrungen kommunaler Verantwortungsübernahme, bürgerschaftlichen Engagements, die Erfahrungen der Gartenzaun- und Hausflurgespräche und der alltäglichen Arbeit als Ansprechpartnerin oder Ansprechpartner vor Ort ein.

Diese Erfahrungen sind geprägt von der Alltagskompetenz der Bürgerinnen und Bürger auf der einen Seite und von Wissen um die real erlebbaren Konsequenzen der „großen“ Politik auf der anderen Seite. Diese Erfahrungen wollen wir in die Programmdebatte einbringen. In der Verantwortung des Kreisvorstandes liegt die Organisation dieser Debatte hier vor Ort in Abstimmung mit dem Zeitplan der Debatte in der Gesamtpartei.“

Diese Debatte wollen wir auch im Roten Hahn führen. Alle Genossinnen und Genossen sind dazu aufgerufen, sich über eigene Beiträge an der Debatte zu beteiligen. Es geht um ein neues Programm für unsere Partei.

dass Arbeitszeitverkürzungen machbar und bezahlbar sind. Diese Arbeitszeitverkürzungen sind – siehe oben – zugleich Unterpfand für gebildete Mitglieder der Gesellschaft und für weiteren Fortschritt und Innovationsreichtum.

Im Programm der LINKEN müssen wir uns meines Erachtens dem Begriff des Eigentums differenzierter zuwenden. Im Wesentlichen unstrittig sollte sein, dass öffentliches Eigentum in allen entscheidenden Bereichen der Daseinsvorsorge, also bei Energie, Wasser, Abwasser, Gesundheitswesen, Bildung und im Verkehrswesen geboten sind. Kommunales Eigentum sollte geschätzt und gemehrt werden. Gemeineigentum und genossenschaftliches Eigentum sollten ausgebaut und gleichberechtigt neben privatem Eigentum bestehen dürfen.

Was aber heißt „...die Verfügungsgewalt über alle Formen des Eigentums sozialen Maßstäben zu unterwerfen“ ...und wie soll das funktionieren? Das muss wohl noch genauer gesagt werden.

In der bisherigen Diskussion hat der Satz „Sie (die LINKE) betrachtet Gewinnorientiertes unternehmerisches Handeln als wichtig für Innovation und betriebswirtschaftliche Leistungsfähigkeit.“ für heiße und widersprüchliche Debatten gesorgt. Ich denke, in vielen Fällen waren sich die erregten Debattierer wohl nicht darüber im Klaren, welche Rolle Geld, Gewinn und Markt auch in einer nachkapitalistischen Gesellschaft spielen werden.

Alles drei sind Begriffe und Kategorien, die historisch nicht an den Kapitalismus gebunden sind – und die uns m. E. noch weiter in die Zukunft begleiten werden. Ich wünschte mir im Programm eine stärkere Strukturierung in kurzfristige, mittelfristige und längerfristige Aufgaben bzw. Visionen. Das könnte die Lesbarkeit und die Produktivität wesentlich erhöhen.

Günther Wullekopf

Komplexes Vorgehen beim Klimaschutz

Gegen Hunger, Klimaverschlechterung und Energiemangel – Teil 1, Fortsetzung im nächsten Roten Hahn

Im 1. Entwurf für ein Programm der Partei DIE LINKE wird mit dem Blick darauf, dass mehr als eine Milliarde Menschen unterernährt ist, alle fünf Sekunden ein Kind an Hunger stirbt und an der Natur Raubbau betrieben wird, „der sozial-ökonomische Umbau als entscheidendes Ziel und wesentliche Querschnittsaufgabe in allen Politikbereichen“ bezeichnet. Aus dieser Sicht hat die Landwirtschaft im Komplex von Nahrungssicherung, Energieversorgung und Klimaschutz einen erstrangigen gesellschaftlichen Stellenwert.

Eine zentrale Rolle bei der Bestimmung der Klimaschutz-Politik und -Argumentation für die Landwirtschaft hat die Photosynthese der Pflanzen. Sie sind ein zentrales Element der landwirtschaftlichen Produktion. Mit Hilfe der Sonnenenergie werden aus dem Kohlendioxid (CO₂) der Atmosphäre sowie Wasser und Pflanzennährstoffen des Bodens hochmolekulare Stoffe wie Zucker, Stärke, Eiweiß, Zellulose u. a. assimiliert.

Das ist die Grundlage dafür, dass die Landwirtschaft

- lebensnotwendige Nahrung und Futtermittel für Mensch und Tier liefert,
- nutzbare Energie speichert und
- der Atmosphäre klimaschädigendes CO₂ entzieht.

Gerade aus der komplexen Sicht dieser drei Elemente erfahren die Möglichkeiten der Produktionssteigerung durch die Landwirtschaft weltweit noch nicht die gebührende Aufmerksamkeit. Bisher waren Aktivitäten größtenteils auf Einzelmaßnahmen gerichtet. Es ist aber erforderlich, die gegenseitige Beeinflussung dieser Elemente zu berücksichtigen und in eine Gesamtlösung einzubeziehen.

Hungerbekämpfung gescheitert

Die Vorhaben der FAO zur Einschränkung des Hungers sind bisher gescheitert. In der Natur sind die Möglichkeiten vorhanden bzw. zu schaffen, um auch bei absehbarem Anwachsen der Weltbevölkerung alle Menschen ausreichend zu ernähren. Von der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche, die weltweit 42 Millionen Quadratkilometer beträgt, werden gegenwärtig erst 15 Millionen Quadratkilometer genutzt. Die Reserven befinden sich größtenteils in den ärmeren Ländern.

Erneuerbare Energien aus der Photosynthese

Die begrenzt vorhandenen fossilen Energieträger (Kohle, Erdöl, Erdgas) werden immer knapper und teurer. Vielfältig eingesetzt werden ständig zunehmend erneuerbare Energieträger. Außer hauptsächlich direkt mit Solartechnik gespeicherter Sonnenenergie und mit Windrädern gewonnener Windenergie sowie Wasserkraftwerken sind alle anderen nutzbaren Formen erneuerbarer Energie C-Verbindungen aus der Photosynthese von Kulturpflanzen bzw. Rückstände ihrer Verwertung als Nahrung oder Futter. Die Sonnenenergie ist zwar für absehbare Zeit unerschöpflich und überall auf der Erde zugänglich, jedoch ist die erneuerbare Energie noch nicht für alle Einsatzgebiete so geeignet wie die fossilen Energieträger und die Herstellung vieler Formen ist noch unökonomisch. Richtig ist auch, dass die Nutzung von Nahrungsmitteln als Energieträger nicht zur Konkurrenz für die menschliche Ernährung werden darf, solange der Hunger nicht überwunden werden konnte.

Es darf auch nicht geduldet werden, dass durch Rodung von Urwäldern oder anderer Schutzgebiete zwecks erweiterter Anbaus von Energiepflanzen dauerhafte Schäden an Natur und Umwelt angerichtet werden.

Prof. Dr. Erich Rübensam

Ausgrenzung durch Hartz IV – wissenschaftlich begleitet

Die Staats- und Regierungschefs der EU – Länder haben kürzlich Zielvorgaben für eine Strategie „Europa 2020“ beschlossen. Das Papier enthält u. a. die Aussage, dass in den nächsten zehn Jahren 75% der Bevölkerung unter 64 Jahre im Durchschnitt der Mitgliedsländer in Arbeit stehen sollen. Das Vorhaben im Entwurf die Zahl der Armen um 20 Mio. zu senken wurde gestrichen.

Im Mittelpunkt der Wirtschaftsstrategie steht der Ausbau der Wettbewerbsfähigkeit, in der die BRD mit den niedrigsten Lohnkosten vorne steht. Bildung, Soziales und Klimaschutz werden der Gewinnmaximierung untergeordnet. Es ist offensichtlich, dass der Neoliberalismus weder in der Lage noch gewillt ist, der Mehrheit der Erwerbsfähigen Arbeit zu gewähren, von der sie leben können. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit Zeitarbeit, Leiharbeit und Niedriglohn erhöhen den Profit als wesentliches Kriterium der „Wettbewerbsfähigkeit“.

Angesichts der steigenden Staatsverschuldung und zugleich um den Druck auf die Arbeitnehmer zu erhöhen, geht es um die Senkung der staatlichen Ausgaben für die Grundsicherung der Erwerbslosen. Darauf zielen die Sprüche Westerwelles „Wer arbeitet muss mehr haben, als der der nicht arbeitet“ und „Leistung muss sich lohnen“. Die deutschen Konzerne wollen mit niedrigsten Arbeitskosten in der EU den Ton angeben. Es kommt sicher nicht von ungefähr, dass die absehbare Verschärfung des neoliberalen Kurses auf dem Arbeitsmarkt nun auch „wissenschaftlich begleitet“ wird.

Ein Herr Gunar Heinsohn, Professor für Sozialpädagogik an der Universität Bremen vertritt in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ den Standpunkt, dass es zweckmäßig wäre die Sozialhilfe auf fünf Jahre zu begrenzen, mit dem Ziel die Unterschicht zu dezimieren. Er begründet seinen Vorschlag damit, dass die Kinder von Hartz IV Empfängern minderwertig sind. Sie seien dümmer und fauler als Kinder von anderen deutschen Müttern und ihre Ausbildungsfähigkeit steht in Frage. Diese Kinder entstammen einer Unterschicht, die sich durch Sozialhilfe immer mehr vergrößert und den Leistungsträgern auf der Tasche liegt.

Das ist eine Gefahr für Deutschland, weil während sich die Unterschicht vermehrt, die deutschen Frauen der Leistungsträger zu wenige Kinder bekommen. Der Staat muss das weitere Kinderkriegen der Unterschicht verhindern, indem man deren Angehörigen die Lebensgrundlagen entzieht.

Diese Äußerungen, nicht eines geistig Verwirrten, sondern eines deutschen Wissenschaftlers, im 65. Jahr des staatlichen Endes des deutschen Faschismus, wird wohl Musik in den Ohren von Neonazis sein. Hier ist schärfster Protest angesagt. Mit Spannung ist zu verfolgen, ob sich ein Staatsanwalt diesem Professor widmet.

Horst Dahlmann

Die etwas andere Sicht auf Deutschland

Eine Buchempfehlung

„Ein falsches Wort, eine falsche Bewegung, und sie fallen über mich her. ... In solchen Situationen hilft es, die Aggression einfach zu ignorieren, sich dumm zu stellen und ihnen ganz freundlich beizukommen. ‚Verstehe nicht‘, sage ich und lächle ihn dabei an. Stupid-stereotype kotzt er es noch mal raus: ‚Weil, äh, Afrika für Affen, Europa für Weiße.‘“

Ein Dialog aus Günter Wallraffs soeben erschienenen Veröffentlichung, über seine Erlebnisse und Begegnungen in ganz alltäglichen Situationen. Seine Erlebnisse als „Schwarzer“, als Obdachloser, nicht erkannter Angestellter, Arbeiter, Unternehmer. So spannend die Berichte zu lesen sind, so bitter und traurig stimmen sie.

„Er (Günter Wallraff) recherchiert den Alltag in deutschen Callcentern, arbeitet als Niedriglöhner in einer Fabrik, die für Lidl Brötchen bäckt, verbringt als Obdachloser die kältesten Tage des Winters auf der Straße und erkundet, wie es sich als Schwarzer hierzulande lebt.“ (Aus dem Klappentext). Ich empfehle diese Lektüre sehr. Sie regt an, das eigene Toleranzverhalten zu prüfen, und schärft unseren Blick auf die Realitäten in Deutschland – Ost wie West.

Ella Schleese

BRECHT UND DER BUNDESTAG

Kulturspuren des Sozialismus in unserem Land

Im besonderen Maße spiegeln sich die Brüche und Widersprüche einer Gesellschaft in Kunst und Literatur wider. Vor einem interessierten Publikum belegte das Klaus Höpcke, der „Bücherminister“ der DDR, mit seinem Vortrag am 21. März in Frankfurt. Bertolt Brecht, geachtet, bekannt und viel gespielt in der DDR, wurde gleichermaßen nicht in der alten Bundesrepublik wahrgenommen. An Beispielen zeigte Klaus Höpcke jedoch auf, dass Spuren sozialistischer Kultur durchaus auch in der bürgerlichen Bundesrepublik zu finden sind. Das jüngste Beispiel reicht sogar bis in die Regierungskreise. So rezitierten anlässlich des 100. Geburtstages von „bb“ Bundestagsabgeordnete aus allen Parteien ihr liebstes Brecht-Gedicht. Andererseits hält der Bestseller-Autor Daniel Kehlmann („Die Vermessung der Welt“) im selben Jahr eine Hetzrede auf Brecht.

Mit Nachdruck verwies der Referent auf die verdienstvolle Edition der DDR-Bibliothek von Faber & Faber, bei der die wieder aufgelegten Bücher von DDR-Autoren mit einer Dokumentation ihrer Entstehung versehen wurden, ob zu DDR-Zeiten erschienen oder nicht erschienen. Diese Edition belegt die Schwierigkeiten, die sozialistische Literatur zum Teil auch in der DDR hatte, z.B. Werner Bräunigs „Rummelplatz“.

Sowie vor 1989 linke Schriftsteller wie Bertolt Brecht, Anna Seghers oder Friedrich Wolf Ehrungen in der alten BRD, wenn auch gegen Widerstände, erhielten, hat sich sozialistische Kultur auch nach 1989 im geeinten Deutschland durchgesetzt und Spuren hinterlassen. Klaus Höpcke verwies auf das reichhaltige Schaffen von Volker Braun, ganz aktuell sein „Schichtbuch des Flick“, oder Erik Neutsch „Nach

dem großen Aufstand“. Andererseits sind Bestrebungen, sozialistische Kultur zu diskriminieren und tot zu schweigen unübersehbar. Beispiele bietet eine Ausstellung in Nürnberg „Kunst und Kalter Krieg“, die Ausstellung 60 Jahre Grundgesetz zeigte ausschließlich Kunstwerke aus den alten Bundesländern. Es gibt das Bestreben der Birtler-Behörde, dass die Ergebnisse dieser Behörde in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen werden sollten. Auf der gleichen Linie liegen die Umbenennung des Kisch-Preises in Henry-Nannen-Preis, die Verweigerung der Stadt Düsseldorf, Peter Handtke den Heinrich-Heine Preis zu zu erkennen, obwohl vom Oberbürgermeister sehr befürwortet.

In der anschließenden Diskussion wurden diese Beispiele erweitert. So verließen wir die Veranstaltung nicht ohne die gestärkte Hoffnung, dass sich Kulturspuren des Sozialismus auch im Gegenwind des Zeitgeistes weiterhin behaupten. Eine Zuhörerinnen hatte in Halle ein Plakat entdeckt mit der provokativen Aufforderung: „Kinder schockt eure Eltern und lest ein Buch!“ Hat doch die Gehirnforschung ergeben, dass Zentren die mit Lesen aktiviert werden, am engsten mit der Willensbildung verbunden sind.

Ella Schleese

Thälmann ist niemals gefallen?

Das Fragezeichen beweist meine Skepsis. Für Unzählige ist er tot, auch unter den Linken wird vor allem an seine Fehler erinnert. Ist sein mutiger Kampf gegen den Faschismus vergessen? Am 16. April, zum 124. Geburtstag des Arbeiterführers, fanden sich nur wenige Frankfurter am Thälmann-Denkmal im Kleistpark ein, unter ihnen Mitglieder des BdA/VVN, der KPD, der KPF und der Linken. Bewegend die Aussagen der drei Redner: Werner Schleese (KPD), Dr. Werner Fitzner (KPF) und Erik Rohrbach (DIE LINKE). Gemahnt wurde an den drohenden Abriss der Gedenkstätte in Ziegenhals mit der Bitte, sich in den nationalen und internationalen Protest mit einzubringen. Eindringlich wurde das Ringen Ernst Thälmanns um eine antifaschistische Einheitsfront wachgerufen. Erinnert wurde an bleibende Kindheitseindrücke, die die Thälmann-Filme von Kurt

Maetzig bei Halbwüchsigen hinterließen. Das ging bis zu dem Traum, so zu werden wie Teddy.

Und heute? Was würde uns Teddy, so Erik Rohrbachs Frage, sagen?

- Bleibt unter dem Eindruck der Toten in Afghanistan konsequent eine Friedenspartei.

- Bündelt gerade im 65. Jahr der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus alle linken Kräfte gegen die Geschichtsfälschung.

- Seid nicht so zurückhaltend, wenn ihr sagt: ihr wollt die Gesellschaft mit dem Ziel eines demokratischen Sozialismus verändern!

An die Genossen der Linken in der Landesregierung wurde der Appell gerichtet, sich engagiert für den Erhalt der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Ziegenhals und deren Nutzung einzusetzen.

Ella Schleese

Frankfurt (Oder) Bahnhof

5. bis 7. Mai, 8.30 bis 19.30 Uhr

Deutschland während der NS-Zeit: Zivile Kommandos der Staatspolizei holen Kinder aus ihren Wohnungen und Schulen. Man treibt sie auf Bahnhöfe, dann in die Waggonen der „Deutschen Reichsbahn“. Bewacht von Soldaten des Hitler-Regimes geht die Fahrt nach Osten. An dieses Ziel werden tausende Züge aus ganz Europa geschleust. Das Ziel heißt Vernichtung. Es sind jüdische Kinder, Sinti und Roma und Kinder von Eltern, die die Nazis bekämpfen. Nur wenige Kinder kehrten zurück. Bitte helfen Sie mit, die verschollenen Kinder dem Vergessen zu entreißen. Damit sich ihr Schicksal nie wiederholt.

WER WAREN DIE OPFER? GIBT ES SPUREN DER KINDER? GIBT ES FOTOS UND BRIEFE?

Erinnerung

Es ist höchste Zeit, an die deportierten Kinder zu erinnern. Ihre Ermordung gehört zu den grausamsten Taten der Menschheitsgeschichte. Wir können diese Grausamkeiten nicht ungeschehen machen; aber wir können die Namen und die Gesichter der Kinder in Erinnerung rufen. Es ist höchste Zeit, weil Verwandte oder Bekannte vielleicht noch leben und Auskunft geben können. Und es ist dringend nötig, weil der Hass, der die Kinder in den Tod trieb, erneut Opfer sucht. Antisemitismus, Fremdenhass und nationaler Größenwahn bedrohen auch heute unser Zusammenleben.

Spurensuche

Deutsche Bürgerinitiativen lassen einen Zug der Erinnerung durch Deutschland fahren, damit das Gedenken konkret und praktisch werden kann – auch in Ihrer Stadt. Der Zug der Erinnerung hält an den Bahnhöfen, durch die man die Kinder auf ihre letzte Reise schickte. Ausstellungswagen informieren über das damalige Geschehen und regen an, sich mit den Hintergründen auseinanderzusetzen. Wir laden Sie ein, im Zug der Erinnerung einige der Dokumente und Fotos zu sehen, die von den Verschollenen geliebt sind: Fotos lachender Kinder in der Schule, mit ihren Eltern und Freunden – und Dokumente ihres letzten Weges. Aber nicht von allen Kindern sind diese Lebenszeugnisse überliefert. Deswegen bitten wir Sie, sich an der Spurensuche zu beteiligen – in Kontakt mit den örtlichen Archiven und mit allen, die Auskunft geben könnten.

Mit Ihrer Hilfe

Auf der Internet-Seite zug-der-erinnerung.eu finden Sie die Namen von Kindern aus einigen deutschen Städten. Gibt es Überlebende? Gibt es Fotos oder Briefe? Welche Zeitzeugen aus Ihrer Region können berichten? Wir bitten Sie, nach diesen Zeugnissen und Dokumenten zu suchen. Der Zug der Erinnerung unterstützt die Spuren-



suche, wenn er sich in Ihrer Region aufhalten wird. Die Ausstellung im Zug der Erinnerung informiert über die deportierten Kinder und Jugendlichen, Begleitveranstaltungen berichten über die damaligen Geschehnisse in Ihrer Stadt. Der Zug der Erinnerung wird die Fotos und Lebensberichte aus Ihrer Stadt mitnehmen und am Ende der mehrmonatigen Fahrt in der Gedenkstätte Auschwitz (Os´wie? cim/Polen) symbolisch hinterlegen. Dort soll der verschollenen Kinder und Jugendlichen endlich gedacht werden – und derer, die vielleicht wiedergefunden werden konnten: Aus Ihrer Stadt und Region, mit Ihrer Hilfe.

Neben dem freien Besuch der Ausstellung, besteht für Gruppen (bis 30 Personen) die Möglichkeit einer Führung durch die Ausstellung – Dauer ca. 1 Stunde. Für Führungen ist eine Anmeldung notwendig. Anmeldung und Terminabstimmung bei:

Amt für Jugend und Soziales
Frau Annegret Kern
Logenstraße 8
15230 Frankfurt (Oder)
Tel. 0335 5525100
Fax 0335 552885199

E-Mail: jugendundsoziales@frankfurt-oder.de
oder.annegret.kern@frankfurt-oder.de

Einer, der viel zu erzählen hat...

Lese- und Erzählnachmittag mit Dr. Rudolf Ramm in der Bibliothek – Plätze reichten lange nicht aus

... und Menschen hören ihm gern zu, erinnern sich gemeinsam mit ihm vergangener Tage und Erlebnisse. Zu dem vom Frankfurter Verein „my life – erzählte Zeitgeschichte e.V.“ organisierten Lese- und Erzählnachmittag sind gut 60 Menschen erschienen; die meisten schon im etwas reiferen Alter. Der Andrang war wohl größer als erwartet – viele Stühle mussten zusätzlich herangeholt werden, bis alle Platz fanden. Die meisten kennen sich aus jahrelanger gemeinsamer Arbeit oder waren Schüler bei ihm: an der Schule in Golzow im Oderbruch (hier entstanden die bekannten Filme der Familie Junge „Wir Kinder aus Golzow“) oder später an der KJS in Frankfurt (Oder). „Mensch, Rudi, weißt du noch, ...?“ schwirrt es durch den Leseraum in der Bibliothek.

Alle wollen Rudi Ramm lauschen, der als dritter von sechs Jungen in einer Arbeiterfamilie groß wurde. Die Kindheit verbringt er wegen der Arbeit des Vaters in der Nähe von Manchester, spricht besser Englisch als Deutsch und hat deshalb nach der Rückkehr nach Deutschland Probleme in der Schule.

Die Kriegsjahre prägen ihn: die Nachrichten sind voll von Berichten über Verletzte, Gefallene, Getötete, Vermisste. Das Schlimmste, sagt er, war Fliegeralarm: wenn sie von den Sirenen geweckt hastig in den Luftschutzkeller flüchteten. „Wir hatten Angst. Hoffentlich trifft es uns nicht.“ Auch die Jahre nach dem Sieg über den Faschismus sind schwer: Hunger ist der ständige Begleiter. Rudi arbeitet für einen Bauern, um Lebensmittel für die Großfamilie zu erhalten. Hier begegnet er auch sowjetischen Soldaten, deren Sprache er nicht spricht, und kommen sie miteinander aus. „Wenn sich Menschen verstehen wollen“, sagt er, „verstehen sie sich auch – durch Mimik, Gestik ...“

Anfang der 50er Jahre folgt er dem Aufruf „Lehrer in den Oderbruch“ und wird mit gerade mal 22 Jahren Schulleiter in Golzow. Rudi erzählt so lebendig und mitreißend und doch ohne zu beschönigen, Effekthascherei ist ihm fremd. „So war das nun mal zu der Zeit.“, sagt er ruhig. Vielen Anwesenden huscht ein wissendes Lächeln übers Gesicht, wenn Rudi von „illegalen Bau-

arbeiten“ für ein Kulturhaus in Golzow erzählt, von Begegnungen mit Parteifunktionären und den Eigenwilligkeiten des LPG-Vorsitzenden Artur Klitzke. „Golzow war ‚ne schöne Zeit. Wir hatten wissbegierige Schüler, prächtige Lehrer und mit der LPG einen tollen Partner.“

Nach seiner Zeit als Schulleiter in Seelow und später Leiter der Schulbezirksdirektion Frankfurt (Oder) wird er 1982 Direktor der Kinder- und Jugendsport-schule in unserer Stadt. Hier galt es, Leistungssport mit den Anforderungen von Schule zu verknüpfen. Auch Henry Maske und Manfred Kurzer zählten zu seinen Schülern. Fast schwärmt Rudi von seinem Kollektiv: Lehrer, Erzieher, Trainer und Klubleiter – alle gemeinsam. „Er war früh der Erste (nach dem Hausmeister) und begrüßte täglich jeden mit Handschlag und der ernstgemeinten Frage nach dem Befinden und der Familie.“, weiß eine ehemalige Lehrerin zu berichten. Dieses freundschaftlich-kollegiale Verhältnis hält bis heute – fast wöchentlich treffen sie sich, einige engagieren sich im Förderverein der Sportschule. Vieles gäbe es noch zu berichten: von seiner Neugier auf Menschen, Kulturen und Länder, die ihn in fast alle Bundesländer (nur das Saarland und Bremen hat er noch nicht besucht) und in 25 Staaten dieser Erde führte – einige Erinnerungsstücke hatte Rudi als Anschauung und natürlich mit einer kleinen Episode verbunden mitgebracht; von seiner Frau, die er bereits in der 9. Klasse kennenlernte und 1955 heiratete; von seinem Engagement für die URANIA und und und. Die zwei Stunden vergingen für mich wie im Fluge. Nach einem Schlusswort des Nachmittags befragt antwortete Rudi Ramm freundlich bescheiden: „Ich habe den großen Wunsch, dass alle guten Menschen in Frieden leben und genug zu essen und trinken haben. Mein Leben war schön und ausgefüllt.“

Danke, lieber Rudi, für diesen lebendigen Nachmittag voller Geschichte. Vergangene Zeit ist nicht einfach abstrakt – sie wird von ganz konkreten Menschen in ganz konkreten Situationen er- und gelebt. Ich wünsche mir mehr von diesen Begegnungen, mehr Momente, in denen wir uns aus unserem Leben erzählen: Geschichten, die berühren und nachdenklich stimmen - Begebenheiten, die uns prägen - kleine Anekdoten zum Schmunzeln.

Sandra Seifert

Impressum

Herausgeber

Kreisvorstand der Partei
DIE LINKE.,
Zehmeplatz 11
15230 Frankfurt (Oder)
Telefon (0335) 4002047
mail: geschaeftsstelle@
dielinke-ffo.de

ehrenamtliche Redaktion

Sandra Seifert, Eberhard Plehn,
Horst Dahlmann, Erik Rohrbach,
Rolf Jenichen, Ella Schleeese,
Gudrun Lindner, Thomas Feske

Druck Eigendruck

Auflage 700

Redaktionsschluss: 08.04.2010

Nachdrucke einzelner Artikel oder der gesamten Ausgabe bedürfen keiner Genehmigung, um eine Quellenangabe wird jedoch gebeten.

Die kleinen Dinge...

auf dem Weg durchs Leben

Drei Ernten gleichzeitig

Ein Disput mit dem Golzower LPG-Vorsitzenden Artur Klitzke: „Rudi, merk dir, wir brauchen 3 Ernten gleichzeitig.“ Etwas verwirrt denkt Rudi Ramm, Chinas Politik des großen Sprungs ist schlimm genug, aber Arturs Plan ist ja noch schlimmer, dreht er jetzt durch? Doch dann kommt Arturs Erklärung: „Die erste auf dem Halm, die zweite im Speicher und die dritte schließlich auf dem Konto.“ Es geht eben nichts über Bauernschläue.

Ein Gespräch am Familientisch

Seit 1982 bis zu seiner Berentung 1992 war Dr. Rudi Ramm Direktor der KJS. Sein Sohn war dort Schüler. Eines Tages kommt er nach Hause und erzählt am Mittagstisch: „Wir bekommen einen neuen Direktor.“ „Ja,“ sagt der Vater, „ich weiß“. „Kennst du ihn vielleicht?“ wird nachgefragt. „Ja,“ bestätigt bedächtig der Vater. Jetzt mischt sich die Mutter ins Gespräch: „Und du kennst ihn auch.“ Der Junge stutzt, überlegt kurz, dann bricht es aus ihm heraus: „Ach, du liebe...“

Das Golzower Kulturhaus

Artur Klitzke war ein Vorsitzender, der sich nicht mit dem Bestehenden zufrieden gab, Besseres musste erreichbar sein. Fürs Dorf ein Kulturhaus, das wär's. Gedacht, getan. Als der Bezirk merkte,



in Golzow wird gebaut, schickte man Rudi Ramm, zu der Zeit Leiter der Bezirksschuldirektion, ins Dorf um nachzufragen. Genosse Ramm kam zurück mit dem Bescheid, es ginge um eine Fäkalien-grube. Doch dann wurde der skeptischen Behörde die „Grube“ zu hoch. Erneuter Bescheid aus Golzow: Ein Silo wird gebaut. Der fertige Bau entpuppte sich jedoch als nicht genehmigtes Kulturhaus. Eine Delegation mit dem empörten Ersten Bezirkssekretär Erich Mückenberger erschien in Golzow. Aber noch ehe sich der Zorn des Ersten entladen konnte, erklärte Artur mit zuvorkommender Freundlichkeit: „Hier könnte die nächste Bezirksdelegiertenkonferenz stattfinden, endlich eine Delegiertenkonferenz auf dem Lande.“ Und die Sache war geklärt.

aufgeschrieben nach einer Lesung mit Rudi Ramm von Ella Schleeese